2011/13 dschungel

https://www.jungle.world/artikel/2011/13/wir-kulturindustrie-angestellte

Der Soziologe Heinz Steinert ist gestorben. Ein Nachruf

Wir Kulturindustrie-Angestellte

Von **Roger Behrens**

Wie muss Kritik beschaffen sein, wenn die Herrschaft der Kulturindustrie total ist? Damit beschäftigte sich der Soziologe Heinz Steinert, der am 20. März gestorben ist.

Heinz Steinert, gelernter Wiener, ist Professor für Soziologie an der Universität Frankfurt und lebt zwischen Frankfurt und Wien.« So lautet die biographische Notiz auf dem Umschlag des Buches mit dem Titel »Die Entdeckung der Kulturindustrie oder: warum Professor Adorno Jazz-Musik nicht ausstehen konnte«, das 1992 erschienen und seit 2003 in einer Neuauflage erhältlich ist.

Wenn man wissen möchte, was wohl ein »gelernter Wiener« ist, muss man eigentlich nur den Titel des Buches ernst nehmen, und es entfaltet sich eine äußerst kluge Ironie, die in ganz berechtigter Weise ein wenig arrogant und dennoch sympathisch dem Leser seine eigenen Idiosynkrasien vorführt. Jedenfalls hatte Steinert bei mir einen Nerv getroffen, damals, Mitte der Neunziger, als das große Thema Kulturindustrie von einem hedonistischen Popdiskurs zerredet wurde und eine radikale linke Kritik an der Gegenwartskultur mit Adorno ziemlich alleine dastand. Bereits die Formulierung »Die Entdeckung der Kulturindustrie« klingt ja nach sarkastischer Polemik, als sollte schon mal klargemacht werden, dass es sich hierbei nur um einen Popanz handelt, an dem der Jazzhasser Adorno seinen ganzen elitären Brass abließ. Doch das Buch liefert eine äußerst präzise Darstellung der Kritischen Theorie Adornos, einen rekonstruktiven Nachvollzug und eine Aktualisierung der Kulturindustrie-Diagnose, sowie schließlich eine Überprüfung der heutigen Funktion des Intellektuellen innerhalb der Kulturindustrie. Mit anderen Worten: Verteidigt wird hier nicht der Jazz und auch nicht Adorno, sondern die Kritische Theorie. Gelernter Wiener eben, und gelernt ist gelernt.

Heinz Steinert, der in Wien Philosophie, Psychologie und Literaturwissenschaften studierte und 1967 ebendort promovierte, hat das programmatisch als »reflexive Soziologie« bezeichnet: Kritik heißt eben nicht, »dass dem Theoretiker das nicht passt und jenes auch nicht, sondern es ist die Denkhaltung der Reflexivität, die gelernt und trainiert sein will (…). Dann aber ist ›Kritik‹ die reflexive Untersuchung unserer Denkinstrumente, der Begriffe, Theorien und Methoden, ist also Selbstkritik der Intellektuellen und der Wissenschaft, ist Analyse ihrer Produkte als kulturindustrielle Ereignisse.«

Insofern ist eine reflexive Soziologie vor allem Selbstreflexion auf den eigenen Standpunkt als akademischer Berufsmensch, schließlich Selbstkritik in Hinblick auf die eigene Stellung und Verstrickung innerhalb der allgemeinen sozialen Verhältnisse. Und das heißt zunächst die einfache, indes aber keineswegs selbstverständliche Einsicht in die Tatsache, dass sich Akademiker, Intellektuelle, Kopfarbeiter an den Universitäten innerhalb der Kulturindustrie bewegen, ja, dass sie wesentlichen Anteil an der Stabilisierung und Reproduktion der Kulturindustrie haben – nämlich an einer Kulturindustrie, die eben nicht »auf Fernsehen, Pop-Musik und Journalismus« einzuschränken ist, sondern die, »auf die knappste theoretische Formel gebracht, intellektuelle Produktion unter den Imperativen von Warenförmigkeit« bedeutet. Was er unter den Begriff »intellektuelle Produktion« im weitesten Sinn fasste, erläuterte er in einem Interview im Jahr 2003, nämlich »Architektur und Design, Wissenschaft und Technik, Städte- und Verkehrsplanung, die Form von Politik, Verwaltungs-Organisation, Management-Doktrinen, zuletzt auch Kunst und Unterhaltung« . Die Selbstkritik einer reflexiven Soziologie konzentriert sich auf das Vernunftvermögen nicht weniger als auf die Fähigkeit zur Subversion. Dabei geht es nicht nur um Verweigerung, sondern auch um das Eingeständnis, dass auch das intellektuelle Interesse an den Kulturphänomenen einem Unterhaltungsbedürfnis geschuldet ist. Auch deshalb war Steinert das bildungsbürgerlich-kulturkonservative Verächtlichmachen der anderen, womöglich der dummen Masse, höchst zuwider; ebenso wie jede Wichtigmacherei, sei’s durch den vermeintlich distinguierten Geschmack, sei’s durch das approbierte Forschungsthema – was beides in den Fakultäten der Sozial-, Human-und Kulturwissenschaften seine Blüten treibt. Vielmehr geht es im Sinne der reflexiven Soziologie darum, in der Kritik – und auch hier folgt Steinert Adorno – die eigene Erfahrung geltend zu machen. »Damit es zu Erfahrung kommen kann, empfiehlt sich dringend das Führen von ›Sudelbüchern‹, in denen man für sich selbst eigene und sonst beobachtete Reaktionen auf (Kultur)-Ereignisse festhält, Einfälle und Diskussionen dazu dokumentiert, verschiedene Interpretationsmöglichkeiten ausprobiert und also generell darüber und dazu schreibt.« Der gelernte Wiener setzt aufs reflexive Lernen, eigentlich auf das, was im klassisch-kritischen Sinne einmal Aufklärung und Bildung geheißen hat.
In Wien baute Steinert das Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie mit auf, in Frankfurt am Main hatte er eine Professur für Soziologie. Dass er sich zunehmend dem als Kulturindustrie beschriebenen Komplex zuwandte, folgte dem gesellschaftskritischen Impuls: Kulturindustrie als, wie Steinert einmal bündig definierte, »grundlegender Vergesellschaftungsmodus reflektiert«, ist eben nicht nur die manifeste Ideologie sozialer Integration und Konformität, sondern genauso das Gegenteil: Abweichung, Diskriminierung, Desintegration und Exklusion. Genau damit beschäftigt sich auch die Kritische Kriminologie, die Steinert maßgeblich prägte. Zusammen mit der ebenfalls in Frankfurt lehrenden Erziehungswissenschaftlerin Helga Cremer-Schäfer hat er die Studie »Straflust und Repression. Zur Kritik der populistischen Kriminologie« veröffentlicht.
Viele seiner Publikationen sind Gemeinschaftsarbeiten. Zusammen mit Christine Resch, mit der er forschte und zahlreiche Texte verfasste, entwickelte er das Konzept der Arbeitsbündnisse: Was heute Kritik heißen kann, braucht das Bündnis, die Probe aufs Exempel in der assoziativen Praxis. Wie das aussieht und zu realisieren ist, lässt sich an Steinert nicht nur in Hinblick auf Forschung und Lehre nachvollziehen, sondern insbesondere in der Einlassung auf das erkenntnisleitende Interesse, die Selbstkritik als Gesellschaftskritik zu fordern. Nicht zuletzt, weil heute Kritik, »Gesellschaftskritik«, längst

zum common sense des gesellschaftlichen Normalbetriebs gehört.
Heinz Steinert ist am 20. März in Wien gestorben.

© Jungle World Verlags GmbH